

blonden Krauskopf gelegt. Diesem aber war das Herz aufgegangen, und er hatte von den wilden Tieren und der heißen Sonne erzählt; das hatte der Lehrer in der Schule ihnen gesagt, ja, und der müßte es wissen, sein Sohn war schon seit vielen Jahren drüben in Afrika. —

Die Jahre waren dahingegangen und Franz war ein großer, stattlicher Mensch geworden. Auf den Schneiderisch hatte sein Vater ihn nicht kriegen können, trotz Schelten und Bitten, aber er hatte sich auch drein gefunden, als er Soldat geworden war; ja, es erfüllte ihn sogar mit Stolz, wenn er neben dem schmucken Urlauber in der Kirche saß und aller Augen sich auf sie richteten. Und dann — ja, dann war eine Stunde gekommen, wo Franz vor die Eltern trat und sagte: „Ich gehe mit unseren Leuten nach Afrika, das Deutsche Reich braucht dort Leute, die für sein Ansehen eintreten.“

„Gehe in Gottes Namen,“ sprach der Großvater mit unsicherer Stimme. Die Eltern aber schwiegen und trockneten die Tränen ab, sie wußten, sie konnten ihn doch nicht halten, seine Ziele lagen weiter ab als die ihrigen. Die Jugend strebte vorwärts, ihnen war ihr Dorf groß genug, um dort zu leben und zu sterben. Es war wohl schwer, den Einzigen herzugeben, und die Großeltern meinten, es wäre nicht mehr so viel Sonnenschein in der Welt, wie ehemals, aber viel Worte wurden nicht gemacht, so verwand sich's am leichtesten. Und dann trafen die Briefe vom Franz ein, und die Dorfbewohner kamen am Abend zu Meister Wehrmann und baten: Lies mal vor, was der Junge schreibt, wir müssen's doch alle wissen, er gehört ja sozusagen zu uns.

Das waren große Augenblicke für den kleinen Meister, wenn er das Schreiben auseinander faltete und den an-